

ein “deeper puzzle of a culture”. Doch praktiziert Rebel hier vielmehr jene mechanistische Grundlegung, die er unter anderem demografischen Studien zuschreibt, und zwar in Bezug auf Gesetzesnormen und die Praxis des Rechts sowie auf familiäre Logiken. Er interpretiert den Kindsmord als eine klare Option, um die Zahl der möglichen Erben zu verringern, und sieht darin eine Folge der josephinischen Bestimmung, dass nicht ehelich geborene Kinder in Bezug auf ihre Mütter erbberechtigt seien. Die Plausibilität einer solchen Sichtweise erschließt sich aus dem Text allerdings nicht. Dazu hätte es einer Rekonstruktion des familialen Gefüges bedurft, sowohl in Hinblick auf dessen personelle Zusammensetzung wie auch in Hinblick auf die Besitzkonstellation und auf Erbanprüche. Im Dunkeln bleibt auch, inwieweit die genannte gesetzliche Bestimmung die Situation gegenüber der früheren Praxis überhaupt verändert hat.

Die Umsetzung des Ansatzes von Rebel zeigt sich vor allen in der Kritik an Studien Anderer, mit denen sich der Autor in seinen Beiträgen zum Teil ausführlich auseinandersetzt. So stellt sich einer der beiden Beiträge in der Rubrik “Histories” mit dem Titel “What Do the Peasants Want Now?” im Grunde als ein 50 Seiten langer kritischer Kommentar zu zwei Büchern dar, die die ländlich-kommunale Gesellschaft und Politik in der Frühen Neuzeit zum Thema haben (196–243): zu den Büchern von Andreas Suter über den schweizerischen Bauernkrieg von 1653 und von D. M. Luebke über Revolten im Schwarzwald in der Zeit zwischen den 1720er und 1740er Jahren. Rebel moniert das Fehlen von Kontexten, Akteursperspektiven und Erwartungshorizonten, die für das Verständnis der Prozesse, die hier abgelaufen sind, das heißt für den Blick hinter die Ereignisgeschichte notwendig gewesen wären. Eine solche Vorgangsweise entspricht seinem Programm, dem zufolge der Autor gerade in der kritischen Lektüre von Texten in Hinblick auf deren narrative und kontextuelle Verflechtung eine Gemeinsamkeit von Anthropologie und Geschichte sieht.

Zu hinterfragen sind gesamt gesehen – grundsätzlich, aber auch vor dem Hintergrund des Anspruchs des Historisierens und Kontextualisierens, den Rebel selbst dezidiert erhebt –, immer wieder durchscheinende und auch explizite universalistische Vorstellungen, darunter die Annahme eines quasi absolut gesetzten intrinsischen Wertes populärer Überlieferung oder jene einer gewissen Zwangsläufigkeit und/oder Regelmäßigkeit der Wiederkehr von Gewalt. Solche Bruchstellen sind bis zu einem gewissen Grad möglichen Inkompatibilitäten von philosophischer und historischer Anthropologie geschuldet. In seinem Potenzial der Dekonstruktion vermag Rebels Ansatz an zahlreichen Stellen des Bandes zu überzeugen. Seine empirische Analyse und Kontextualisierung bleibt dem gegenüber jedoch relativ blass.

Margareth Lanzinger

**Riese, Berthold:** Der Untergang der Sonnengötter. Die Hochkulturen des alten Amerika. Freiburg: Verlag Herder, 2010. 320 pp. ISBN 978-3-451-29986-5. Preis: € 24.95

Die hier dargestellte Kulturgeschichte des alten Amerika beginnt mit der Besiedlung des Kontinents und reicht über die Kolonialzeit bis zu den Nachwirkungen der indianischen Vergangenheit in die Gegenwart. Zahlreiche Fragen werden diskutiert, der Forschungsstand erläutert, einzelne Kulturen exemplarisch geschildert und Vergleiche zwischen den beiden Kulturräumen Mesoamerika und andines Hochland angestellt.

In der Einleitung werden die zeitliche Einteilung indianischer Kulturen in Epochen, ein von Stefan Breuer entwickeltes Ablaufschema gesellschaftlicher Entwicklungen und das Konzept der Kulturareale als ordnende Grundbegriffe vorgestellt. Es folgt ein Überblick über die Besiedlungsgeschichte Amerikas und eine Charakterisierung der Kulturen Nuklearamerikas im Überblick (ökologische Grundlagen, Errungenschaften, asiatische Einflüsse, inneramerikanische Vernetzung sowie Epochen und Horizonte der Kulturentwicklung).

Dann werden sechs Kulturen anhand einheitlicher Schemata beschrieben: Naturraum und Umwelt, Architektur, Kunstschaffen und Religion, Dynastien und Herrscher, politische und außenpolitische Geschichte, gesellschaftliche Verhältnisse, Wirtschaft, Handel und Verkehr (45 f.). Riese beschreibt und vergleicht die Kulturräume Anden und Mesoamerika mit je einem Beispiel für die Epochen Formativum (Chavín/Olmeken), Klassikum (Moche/Maya) und Postklassikum (Inka/Azteken). Den Abschnitten Chavín/Olmeken ist je ein Kapitel über die frühe Kulturentwicklung vorangestellt, der Schilderung der klassischen Kulturen geht je ein Kapitel über weitere Regionalkulturen voran. Alle drei Epochenbeschreibungen enden mit einem Kapitel zur Frage der außeramerikanischen Beziehungen. Den Schwerpunkt in der Darstellung des Klassikums bildet für Moche das Fürstengrab in Sipan, für die Maya das von Pakal in Palenque. Die Darstellung der postklassischen Kulturen ist ausführlicher und greift – neben der Abhandlung oben genannter Themen – einige besondere Aspekte heraus, für die Inka z. B. die Geschichte ihrer Reichsgründung und einen Gebetstext, für die Azteken die Beschreibung eines Festes und einer Mahlzeit des Herrschers. Im Kapitel “Die Wiederentdeckung und Neuerfindung Altamerikas” wird die Geschichte der archäologischen Grabungen und der Dokumentenforschung erläutert; zur Neuerfindung wird für Mesoamerika die Person Motēuczūma und für Peru die Stadt Machu Picchu angeführt. Im letzten Kapitel “Globaler Ausblick” werden kulturelle Errungenschaften im Vergleich zwischen Alter und Neuer Welt abgehandelt: Haustier- und Pflanzennutzung, Technik und empirische Wissenschaft, Schriftsysteme, Weltbilder und Religionsysteme.

Mit seinem verschiedene Kulturen und Epochen übergreifenden Ansatz möchte Riese zum Nachdenken darüber anregen, ob die Kulturentwicklungen “in der sehr deutlichen Ausprägung eines Hin- und Herschwankens zwischen regionaler Isolierung und expansiver Angleichung – vielleicht einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit menschlicher Kulturentfaltung gehorchen” (41). Auch verfolgt er die Frage nach der Bedeutung des Lebensraumes für Expansionsbestrebungen und für die Entwicklung

von Hochkulturen, die bereits in den 1930er Jahren aufgeworfen wurde, nun jedoch wertfrei und auf sachliche Indizien gestützt ist.

Dieser vergleichende Ansatz zeigt die Kulturen des alten Amerikas in neuer Perspektive mit vielen überraschenden Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die in der Tat Parallelen in der Kulturentwicklung aufscheinen lassen. Erstaunlicherweise ist diese Herkulesarbeit in einem angenehm zu lesenden, nicht zu umfangreichen Werk gelungen, das sich auch an eine breite Leserschaft wendet. Weit entfernt von einer trockenen Stil- und Epochenbeschreibung zeichnet Riese ein sehr lebendiges Bild von den damaligen Gesellschaften nach heutigem Wissensstand.

Seine Ausführungen zu den Deutungsversuchen von Tiermenschdarstellungen der Olmeken wirken jedoch – sicherlich der Kürze der Darstellung geschuldet – nicht recht überzeugend (27f.). Es bleibt unklar, warum die gängige Interpretation dieser Mischwesen als Jaguare zugunsten einer Klapperschlange aufgegeben werden soll, da in diesen Darstellungen doch verschiedene Tierarten (Jaguar, Schlange, Kröte, Vogel) ausgemacht wurden und es sich wohl eher um mythische als um reale Tiere handelt (wie z. B. von Ulrich Köhler gezeigt). Außerdem wurden Tiere vermutlich nicht nur nach ihrem Nützlichkeitsaspekt im agrarischen Umfeld beurteilt, wie von Riese behauptet (Schlangen als Schädlingsbekämpfer). In der Mythologie heutiger Völker Mesoamerikas finden sich zahlreiche Elemente, die jägerischen Traditionen entstammen (Herr der Tiere, Heilung verletzter Tiere in Tlalocan), und das Wohl und Wehe der Menschen wird als abhängig von Tieren gedacht (Alter Ego-Vorstellungen).

Im alten Griechenland befand sich die Mitte der Welt, der Omphalos (Erdnabel), in Delphi und nicht wie hier angeführt in Olympia (310). Die irrtümliche Verlegung des Weltencentrums vom Orakel hin zur Austragungsstätte sportlicher Wettbewerbe mag bezeichnend sein für das Schicksal vieler Kulturen, die sich von ihren Wurzeln entfernen. Riese beschließt die Kulturgeschichte Amerikas mit Hinweis auf den globalen Trend zur Nivelierung und Musealisierung indigener Kulturen, die nur noch “den Widerschein und die Erinnerung an ehemals eigenständige lebendige und unterschiedliche Kulturen bewahren, nicht diese selbst” (315). Dem völligen Untergang der Sonnengötter wird aber mithilfe solch gut lesbarer Kulturbeschreibungen wirkungsvoll entgegengetreten.

Brigitte Wiesenbauer

**Rösing, Ina:** *White, Grey, and Black Kallawaya Healing Rituals.* Madrid: Iberoamericana; Frankfurt: Vervuert, 2010. 449 pp. ISBN 978-84-8489-512-1; ISBN 978-3-86527-543-1. Price: € 24.80.

Ina Rösing, an accomplished student of Andean cultures, presents her readership with another book on the Kallawaya region – this time a synthesis of her research on healing rituals. This ample, well documented, interestingly written, and in general well edited study contains detailed descriptions and analyses of the Kallawaya ritualistic complex that comprises “white,” “grey,” and “black” rituals and covers the entire spectrum of human

relations with the spiritual world: from producing desired states and situations, defense and purification acts, repelling the evil in its multiple forms to causing harm to enemies (“black healing”).

The book is accordingly divided into four chapters – each devoted to one kind of healing ritual – that follow a comprehensive and informative introduction. The introductory chapter contains the essential background geographic information about the Kallawaya region (supported by two detailed maps which perhaps should be a bit larger to serve better their purpose), an outline of Kallawaya culture, and an interesting section in which Rösing critically evaluates the premises and the process that led UNESCO to declaring the Kallawaya culture as “the intangible heritage of humanity” in the year 2003. Ironically, this perhaps well-intentioned act is beginning to produce some unexpected results, for instance, mass tourism with all its negative consequences for the Kallawaya society and region (27). In the light of these recent developments, Rösing’s ethnography acquires an additional dimension of a document concerning issues of the greatest urgency.

In the following chapter, taking as the starting point a concrete case which – to some degree – was also emotionally charged for her, Rösing describes and analyzes the structure, requisites, the ingredients of the medicine, the procedure, and ideological content of the purification ritual that follows the death of a family member. As death is considered almost like “a contagious disease” that spreads into “every corner of the hut” (46), the purpose of this ritual is the cleansing of the abode, of animals, and above all people to whom it also provides comfort in grief.

Chapter 3 is devoted to the “white healing” – that is, to rituals whose purpose is – to quote indigenous healers – “to change everything to good: for healing, for well-being, for home, land and livestock, for the shop or for the lorry, for my son in the army, for everything” (153). In other words, the Kallawaya white healing could be roughly compared to intercessory prayers in Christianity. Rösing has witnessed and documented about 200 of such rituals, the fundamental of them – and most extensive and complex in terms of time and structure – having been those directed at people. The most appropriate time for this sort of healing is the month of August, when “heaven is open,” which means that offerings are accepted by the spiritual world better than at other times. Similarly, the best days of the week to perform these rituals are Wednesdays and Thursdays but not so Sunday, which is the day that belongs to the church. On the contrary, Tuesdays and Fridays are “bad days” in which the “black healing,” or witchcraft, is performed (158).

The black healing is the topic of chapter 4. Black healing rests on the deeply embedded conviction that death and misfortune have more than one cause, one of them being the action of powerful sorcerers. In a sense, the black healing complements the white healing practices as the people in Kallawaya region must continually appease the spirits of the upper world, the terrestrial world, and the dark world. The dark side of the world in which the Kallawayans live, the existential uncertainty that stems both from nature and from human moral shortcomings con-